

Johann Wilhelm von Krause: Ein Praktiker der Aufklärung im Livland des 18. Jahrhunderts

VON GOTTFRIED ETZOLD

Johann Wilhelm von Krause – „ordentlicher Professor der Landwirtschaft, Forstkunde, Technologie und Architektur, Staatsrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir 4ter Klasse, Ehrenmitglied der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Gesellschaft“¹ – war Dr. h.c., vom Kaiser persönlich mit einem Diamantring beschenkt und ab 1820 auf 12 Jahre mit den Einkünften des Kronguts² Warenhof in Kurland ausgestattet; dieser Johann Wilhelm von Krause wird von Roderich von Engelhardt in seiner Geschichte der „Deutschen Universität Dorpat“ von 1933 in vier Zeilen wie folgt gewürdigt:

„Waren diese Fächer, insbesondere die Landwirtschaft bei der Universitätsgründung nur durch Autodidakten, man darf wohl sagen, praktische Dilettanten auf diesem Gebiet, wie J. W. Krause vertreten, so nahm diese doch auch mit der Zeit einen wissenschaftlichen Charakter an“³.

Welche Bedeutung Johann Wilhelm von Krause für die Geschichte der Universität Dorpat, ja für ganz Livland wirklich hatte, wird in den drei Katalogbänden deutlich, die anlässlich einer Ausstellung zu seinem 250. Geburtstag in Tartu erschienen sind. Das Resümee Juhan Maistes, Krause habe „die Universität im Park“⁴ geschaffen, kann nicht besser ausgedrückt werden.

Ich möchte versuchen, in diesem kleinen Beitrag Johann Wilhelm von Krause auf der Grundlage seiner Erinnerungen⁵ vorzustellen. Deren Adres-

Vortrag, gehalten am 25. Mai 2013 vor der Baltischen Historischen Kommission in Göttingen.

¹ Schreiben des Rektors der Universität Dorpat, Georg Friedrich Parrot vom 20.3.1803, in: Universitätsbibliothek Tartu (*Tartu Ülikooli raamatukogu*, künftig TÜR), 9 I 2a (Nekrolog), und 9 II 4.

² Brief Graf Karl Lievens auf Befehl des Kaisers Alexander I. vom 8.9.1817, in: TÜR, 9 II 4.

³ RODERICH VON ENGELHARDT: Die Deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung, München 1933, S. 187.

⁴ JUHAN MAISTE: Ülikool pargis [Die Universität im Park], in: Johann Wilhelm Krause (1757–1828). Kataloog. Bd. 3: Linnaehitajana Tartus = Als Stadtbauer in Tartu, hrsg. von DEMS., Tartu 2011, S. 13–55, hier S. 51.

⁵ JOHANN WILHELM KRAUSE, Erinnerungen, in: TÜR, 9 III 5–16. Das Manuskript liegt in zehn dickeren Heften vor, die als Bände bezeichnet werden. Die Herausgabe benutzt folglich die Band- und die Seitenzählung dieser Hefte. Die vom Autor

satin ist nur seine Frau Juliane; sie enden im ersten Ehejahr mitten im Satz. Sie enthalten also weder sein Wirken als Professor an der Universität noch seine Tätigkeit als Architekt. Grundlage und Gedächtnisstütze sind seine Tagebücher, die er fast täglich geführt hat und mit deren Hilfe er oft Tag und Stunde genau angeben kann, aber auch besondere Stimmungen und Gefühle erinnert. Insofern ist sein Bericht eine Quelle von außerordentlicher Authentizität, trotz des großen Abstandes, der ein Alterswerk fragwürdig machen könnte. Es umfasst 2 565 Seiten. – Ich muss an dieser Stelle um Nachsicht bitten, denn das Raffinieren des detailfreudigen Materials hat fast nur ein Skelett hervorbringen können.

Krauses zentrales Stilmittel ist es, von sich in der dritten Person zu berichten. Wilhelm sieht und hört, Wilhelm wandert und erlebt, Wilhelm leidet, liebt und lacht. Diese Methode schafft Distanz zu Gewesenem und lässt es zu, auch Intimes zu berichten, weil es wirklich vergangen ist und auf das endlich gefundene Glück mit seiner Frau keinen Schatten werfen kann.

Diese Methode erlaubt es auch, jede Lebensphase als in sich bedeutungsvoll aufzufassen und nicht etwa nur als stringenten Ablauf zur eigentlichen Bestimmung: Professor in Dorpat zu werden.

Nur zwei Mal bedient er sich anderer Quellen. Zum einen, als er einen Abriss des Siebenjährigen Krieges seinen Kindheitserlebnissen vorausschickt, zum zweiten, als er in Amerika nach 80tägiger Seereise gegen Ende der Kämpfe einen damals bereits im Umlauf gewesenen Bericht eines Soldaten als Einleitung zu diesem Kapitel voranstellt.

Das Manuskript verwahrt seine Frau, übergibt es 1830 dem ältesten Sohn zu treuen Händen, erst in den 1870er Jahren vertrauen es die Nachkommen der Universitätsbibliothek Dorpat an.

Die Rezeption dieses Lebensberichts beginnt wohl erst mit der teilweisen Veröffentlichung in den „Baltischen Monatsheften“ ab 1900. Allerdings erfährt dieser dabei in Sprache, Grammatik, Orthografie und Interpunktion eine zeitgemäße ‚Verbesserung‘ und wird erheblich gekürzt.

Der Nekrolog betont, dass Krause ein Kriegskind gewesen sei, am 1. Juli 1757 mitten im tobenden Siebenjährigen Krieg geboren, folglich schreckliche Jahre erlebt haben muss.⁶ Was aber erinnert ein Kleinkind? Krause sieht sich auf den Knien der wildesten Panduren reiten und die schönen bunten Uniformen mit den „goldenen“ Knöpfen⁷ bewundern. Er jauchzt auf, wenn er herunterzufallen droht und jagt dahin, wie er es gesehen hat, als die Soldaten Hals über Kopf plötzlich fliehen mussten. Dass dieses Kind in seiner Unschuld die Soldaten eher besänftigt hat und sie an ihre Familien daheim erinnerte, ist nicht zu viel unterstellt.

erstellte Onlineedition der Erinnerungen Krauses ist einsehbar unter dem URL: <http://www.balt-hiko.de/online-publikationen/j-w-von-krause-erinnerungen>. Zurzeit liegen die Bände VII und VIII vor.

⁶ Der Nekrolog (wie Anm. 1); vgl. KRAUSE, Erinnerungen (wie Anm. 5), Bd. I, S. 18.

⁷ KRAUSE, Erinnerungen (wie Anm. 5), Bd. I, S. 21.

Seine Affinität zum Militärischen scheint durch solche Kindheitserlebnisse geweckt worden zu sein.

Krause bemüht sich, gerade die Kindheitserinnerungen nicht mit späteren Reflexionen zu überformen. So erfahren wir auch nur Dürftiges über den Beruf des Vaters. Betont wird, dass er häufig abwesend ist – der Geschäfte halber. Mit Holz und Wald hat er zu tun. In der Literatur ist er ein Förster⁸, dem Sohn scheint er mehr ein Holzhändler zu sein.

Anders die Mutter, die ständig da ist und zu einer wichtigen Erzieherin und Lehrerin wird. Der Junge erkrankt nämlich mit sechs Jahren und erblindet.⁹ Ärzte, die ich um Rat fragte, boten die wahrscheinliche Erklärung an, dass er die Kuhpocken hatte, die seine Augenlider verklebten, denn nicht die Augen an sich waren geschädigt.

Wilhelm konnte nicht zur Schule gehen, die Mutter tat das Bestmögliche, sie ließ den Knaben auswendig lernen; Bibel und Katechismus boten sich an, ebenso Kirchenlieder, alle Kinder lernten das. Wilhelm trainierte sein Gedächtnis und behielt diese Fähigkeit sein Leben lang. Er muss ganze Gespräche abends in sein Tagebuch geschrieben haben. Blinde zählen und messen mit den Schritten ihre Welt aus, sie erfahren, um welchen Winkel sie sich drehen müssen, überhaupt lernen sie die anderen Sinne viel intensiver zu gebrauchen. Was das blinde Kind noch für Fähigkeiten erwarb, muss Spekulation bleiben.

Die Eltern suchten ständig nach einem Arzt für ihren Sohn und fanden schließlich einen Müller, der als Wunderheiler galt. Mit Salben und Praktiken gelang es diesem Mann, die verklebten Lider zu trennen, so dass der Knabe mit zehn Jahren wieder sehen konnte.

Er war wohl der Nutznießer der einklassigen Dorfschule¹⁰, denn sehr bald hatte er das Grundschulpensum erlernt und konnte in der Schulstadt Brieg¹¹ südlich von Breslau das Gymnasium besuchen. Aber noch in der Mittelstufe wird das Lernen abgebrochen, als die Eltern kurz nacheinander sterben¹² und er als Mündel unter die Obhut seines Schwagers kommt. Seine Schwester hatte jung einen Juristen geheiratet. In einem Archiv¹³ sollte er als Volontär die Fähigkeiten zum Schreiber erwerben. Eine langweilige Tätigkeit für den wachen Geist. Als zu Ostern das Archiv Ferien machte, beschloss Wilhelm, den unbezahlten Dienst zu quittieren, in Dresden die Elbe zu erreichen, auf einem Kahn anzuheuern, um in Hamburg in die weite Welt einzutreten.¹⁴

⁸ Deutsch-Baltisches Biographisches Lexikon 1710–1960, hrsg. von WILHELM LENZ, Köln 1970, S. 413.

⁹ KRAUSE, *Erinnerungen* (wie Anm. 5), Bd. I, S. 27–52.

¹⁰ Ebenda, S. 71–83.

¹¹ Ebenda, S. 162.

¹² Ebenda, S. 208, 222f.

¹³ Ebenda, S. 219.

¹⁴ Ebenda, Bd. II, S. 34f., 40.

Dresden erreichte er zu Fuß und kaum über die Augustusbrücke gekommen, ist er fasziniert von der Hofkirche.¹⁵ In einem Gasthof der Vorstadt¹⁶ findet er Quartier, lebt wie ein Herr, ein Diener steht ihm zur Verfügung, der vor allem seine Kleider in Ordnung hält. Die Kunstsammlungen beschäftigen ihn. Als er dem Wirt, der gleichzeitig auch Stadtrichter ist, in Geldnot die goldene Uhr¹⁷ des Vaters anbietet, greift dieser kluge Mann ein. Statt die Uhr zum Versetzen anzunehmen, behält er sie als Pfand und schickt Wilhelm zurück. In einem Dorfe begegnet er dem Töpfermeister Adam Reichel¹⁸, einem Herrnhuter in Zittau, der ihn einlädt, mitzukommen, um in Zittau zu leben und das Gymnasium zu besuchen.

Die Gymnasialzeit in Zittau¹⁹ war für den Heranwachsenden das Segensreichste, was ihm passieren konnte. Da Latein das entscheidende Hauptfach war, war es guten Schülern erlaubt, Wiederholungsstunden zu schwänzen und die Zeit zu kleinen Verdiensten zu nutzen. Üblicherweise kam der Primarunterricht in wohlhabenden Familien in Frage. Ein Mitbewohner des Hauses war der Stadtbaumeister Zittaus, Karl Christian Eschke²⁰, und die Abmachung auf Gegenseitigkeit war die, dass Wilhelm die Kinder unterrichten sollte und selber beim Baumeister einen Unterricht erhielt, der eine fundierte Grundlage für seine späteren architektonischen Arbeiten war. Die erste Aufgabe war es, die Fassade seiner Schule in Brieg zu zeichnen. Das gelang zum Erstaunen des Baumeisters vor allem in den Proportionen so gut, dass er zurückfragte, wie er das vollbracht hätte. Die Antwort des Jünglings war ebenso verblüffend, er wäre doch täglich am Gebäude vorbei gegangen und hätte die Schritte gezählt. So leben Blinde.

Eine zweite Stelle fand er beim reichen Kaufmann Mehnert²¹, dem er schon Forderungen stellte: Jedes Kind sollte seine eigene Fibel, sein eigenes Werkzeug haben und für alle bat er sich Bilder, Karten und Bücher aus. Eine Maßnahme, die sicher eher eigener leidvoller Schülererfahrung entsprang als aufgeklärter Pädagogik, aber in sie wunderbar passte. Neben dem üblichen Lohn erhielt er am Tisch des Gönners ein Mittagessen und erlebte dabei höhere Umgangsformen, unschätzbar für das weitere Leben.

Durch diese großbürgerliche Familie ergaben sich weitere Kontakte, so die Bekanntschaft zu einer Witwe, die in ihrem Anwesen ein Gewächshaus hatte, in dem ein Zitronenbaum Früchte trug; das Nonplusultra war die Privatbibliothek des Kaufmanns Stoll²² mit einer Sammlung von Architekturliteratur höchsten Ranges. Im Übrigen half er dem Konrektor und

¹⁵ Ebenda, S. 46.

¹⁶ Ebenda, S. 40.

¹⁷ Ebenda, S. 62, 70.

¹⁸ Ebenda, S. 117ff.

¹⁹ Ebenda, S. 153 bis zum Ende (zur Einschreibung siehe S. 164).

²⁰ Ebenda, S. 137-144.

²¹ Ebenda, Bd. III, S. 89, 185ff., 202.

²² Ebenda, S. 252, 256-263.

Stadtbibliothekar Müller²³ und durfte sich dafür Bücher ausleihen – es waren Reisebeschreibungen von Bougainville bis Cook. Zu allen diesen Aktivitäten kam es neben dem Unterricht, er wurde ein gelernter Autodidakt.

In den Freundschaftskränzchen der Schüler wurde musiziert, gelesen, diskutiert, gedichtet und wohl auch schmachtend geliebt. Mädchennamen dieser Zeit tauchen in späteren Situationen immer wieder auf; meist schaffen es neue Bekanntschaften nicht, die Idealfiguren der Jugend zu verdrängen.

Ein Motiv der Gönner in Zittau lässt sich leicht erschließen: Es war so gut wie ausgemacht, dass der Stipendiat Wilhelm Theologe werden sollte. Und um die Eignung festzustellen, ließ man ihn – etwa am dritten Pfingstfeiertag²⁴ – schon einmal eine Probepredigt halten. Mit dem Abgang vom Gymnasium war die Studierfähigkeit ausgesprochen, das Theologiestudium sollte in Leipzig beginnen. Seine finanzielle Situation schien gesichert, war es doch endlich den Juristen gelungen, die verworrenen Geschäfte seines Vaters zu klären und ein positives Erbe zu konstatieren.

Auch zu Fuß musste man von Zittau nach Leipzig über Dresden reisen, das diesmal voll von Militär war. Sachsen und Preußen machten mobil, um in den bayerischen Erbfolgekrieg gegen den Kaiser einzugreifen. Kurz gesagt, Wilhelm trat als Freiwilliger²⁵ in ein sächsisches Regiment ein. Die Bedingungen waren: Vom Hauptmann erhielt er die Ausrüstung, gab dafür seine Barschaft in Verwahrung. Aus ihr zahlte der Hauptmann den wöchentlichen Sold aus. Auf Grund seiner Fähigkeiten wurde er als Kanonier eingestellt, er war also bei der Intelligenztruppe, denn das Schießen aus einer Stellung über die Köpfe der eigenen Kameraden hinweg erforderte Kenntnisse der Ballistik, also theoretische Vorstellungen.

Nun, es war wirklich ein Feldzug, für unseren Helden gab es nur eine brenzlige Situation, aber so viel Erfahrungen, dass das Militär ihm nicht mehr aus dem Gedächtnis ging. Als der Friede sich andeutete, quittierte er den Dienst, erhielt sein restliches Geld zurück und zog nach Leipzig.

Es ist eigentlich nicht verwunderlich, dass die sieben Semester Theologie²⁶ in Leipzig so wenig Eindruck auf Wilhelm machten. Erinnert werden am stärksten die Wassersuppen im letzten Semester, als das Geld verbraucht war. Kein Professor wird als Lichtgestalt hervorgehoben, keine Lehrmeinung gelobt, kaum ein Kommilitone wird zum Freund. Der Jüngling, der sich bisher seine Weltansicht aus den neuesten Büchern erworben hatte, kann wenig Gefallen am verstaubten Paukbetrieb finden, in dem es darauf ankam, die vorherrschende Lehre zu adaptieren, damit man vor einem geistlichen Ministerium bestehen konnte. Wie anders war das beim

²³ Ebenda, S. 247.

²⁴ Ebenda, S. 342.

²⁵ Ebenda, Bd. IV, S. 34ff.

²⁶ Ebenda, S. 71ff.

Militär. Wer da nicht das Neueste kannte und weiter dachte, hatte schon verloren, bevor er anfing. Jeder Krieg brachte seine Analytiker und Kritiker hervor. Im Militärwesen gab es für die wenigen klugen Köpfe wirkliche Wissenschaft, wenn auch eine sehr angewandte.

Als er bis auf einen Anzug alle Kleider versetzt hat, kehrt er der Universität den Rücken und geht nach Zerbst²⁷, um Soldat zu werden, wohl wissend, dass er wahrscheinlich unter englischem Kommando in Amerika würde kämpfen müssen. Nach kurzer Ausbildung – er ist wieder Kanonier – wird er nach Jever versetzt, dem weiteren Besitz des Fürsten von Anhalt. Der Marsch²⁸ von Zerbst nach Jever ist spannend geschildert. Wilhelm sieht die Landschaft, und beim Streifen am Südhang des Harzes fällt ihm die vorbildliche, nachhaltige Pflege des Waldes auf; diesen Maßstab der Forstwirtschaft wird er später an die livländischen Wälder anlegen.

Unter den Kameraden in Jever ist der lesende und tagebuchschreibende Kanonier ein Sonderling, dem es endlich besser gehen soll, weil er Unteroffizier wird und damit in einem Privatquartier in der Stadt wohnen darf. Seine Aufgabe ist es, die Pulvervorräte der Garnison im Keller des Schosses zu verwalten und täglich die Kanonen auf den Wällen zu kontrollieren.

Kein Bürger hat gerne eine Einquartierung. Mit Johann Wilhelm Krause aber haben seine Wirtsleute das große Los gezogen. Statt zu fordern, bittet dieser manierliche Mensch, statt zu poltern, benimmt er sich gesittet, gibt den Damen Zeichenunterricht. Man kann den amüsanten Mann sogar zu Gesellschaften einladen. Eine solche Einladung – es war der Geburtstag der Hausfrau – wird zum Schlüsselerlebnis für Wilhelm. Als Geschenk verfasst er ein Gedicht und schmückt es mit einer Zeichnung. Mitten in diesem Tun wird er zum General von Davier befohlen, schnell rollt er sein Elaborat ein und steckt es in den Rock. Nach erhaltenem Befehl macht er eine so zackige Bewegung, dass die Rolle heraus fällt.²⁹ Sie macht die Runde unter den Offizieren. Der Obrist Uhlisch sieht sich die Zeichnung genauer an und fragt, ob er das kopiert habe oder „aus dem Koppe“ gemacht hätte. „Aus dem Koppe“ ist die Antwort.³⁰ Der Obrist erkennt einen förderungswürdigen und -willigen Mann und veranlasst seine Versetzung zur Artillerie und zur weiteren Ausbildung.

Allen ist klar, dass da ein Könnner sich offenbart hat, denn wer zeichnen kann, kann auch entwerfen: Bauten nämlich. Als erster greift der General für seine Frau zu, die sich schon längst ein Landhaus wünscht. Wilhelm entwirft und baut. Mitten in dieser langwierigen Arbeit wird bekannt, dass der letzte Sturm die Insel Wangerooge³¹ in drei Teile zerrissen hat. Das Wangerland steht unter Militärverwaltung, der Obrist Uhlisch nimmt unseren Zeichner mit, und der kann, was der Obrist erhofft. Wilhelm

²⁷ Ebenda, S. 169 bis zum Ende des Bandes.

²⁸ Ebenda, Bd. V, S. 39ff.

²⁹ Ebenda, S. 29f.

³⁰ Ebenda, S. 43.

³¹ Ebenda, S. 134ff.

bewährt sich beim Vermessen des Schadens und ergänzt nach Augenschein³², so dass eine Kartenskizze entsteht, mit deren Hilfe man Material und Mannschaft berechnen kann.

Übermüdet von diesem Einsatz kommt Wilhelm zurück, wird von der Generalin genötigt, am Landhaus weiter zu arbeiten³³ und vergisst, sich bei seinem Vorgesetzten abzumelden. Ein Dienstvergehen³⁴, das nur übergangen werden kann, wenn er sich freiwillig zum nächsten Transport nach Amerika³⁵ meldet.

81 Tage³⁶ dauert die Überfahrt. Als Unteroffizier darf er sich frei auf dem Schiff bewegen und ärgert sich, auf dem Gymnasium nicht sphärische Trigonometrie gelernt zu haben, um sich mit dem Steuermann über die Positionsbestimmung unterhalten zu können. Etwas Englisch muss er wohl auch in dieser Zeit gelernt haben.

Eigentlich kommt Krause zu spät in Amerika an, sein Einsatzort ist New York, und dort kann er mit seiner Fähigkeit, eine Landschaft in eine Karte umzuzeichnen, brillieren. Seinem General Rauchhaupt kann er die Schwachpunkte der Befestigung angeben – sehr zum Gelächter der englischen Offiziere, er ist ja nur Unteroffizier.³⁷ Man repariert und kann so kurz darauf einen Angriff abwehren. Krause hat Erfolg, wird zum Leutnant³⁸ befördert und erhofft sich eine Karriere.

Wieder in Jever wird er enttäuscht, das Soldatenverleihgeschäft ist zu Ende, Krause wird entlassen. Die Idee, in Amsterdam bei einer der Compagnien anzuheuern und schnell reich zu werden, scheitert. Man braucht Seeleute oder Kaufleute. Der facettenreiche Aufenthalt in den Niederlanden muss hier ausgespart bleiben, die erträumte Stelle bei einer der Compagnien wird zur Enttäuschung. Seine Lebensgeschichte nimmt nun die Wendung nach Livland, als er in Amsterdam den Livländer und designierten Pastor Johann Gottfried Waldtmann kennenlernt, der ihn überredet, doch mitzukommen.³⁹ Er könne ja dann am besten nach St. Petersburg durchstarten und sich als Offizier bewerben; im Übrigen gäbe es in Livland, das bekanntlich ein „Blievland“ sei, viele Möglichkeiten.

Bis Lübeck nimmt man den Landweg, dann ein Schiff, und am 3. September 1784 betritt unser Held kurländischen Boden.⁴⁰ In der Wartezeit auf Fuhrwerke aus Königsberg nach Riga lernt Krause den öden Ort und das Leben im Gasthaus kennen. Sein Begleiter entpuppt sich als leidenschaftlicher Spieler, was die Reisekasse so sehr angreift, dass der Theologe

³² Ebenda, S. 150-154, 181.

³³ Ebenda, S. 189ff.

³⁴ Ebenda, S. 195-201.

³⁵ Ebenda, S. 216 bis zum Ende des Bandes.

³⁶ Ebenda, Bd. VI, S. 22. Der VI. Band beinhaltet die Expedition nach Amerika und die Rückkehr.

³⁷ Ebenda, S. 69.

³⁸ Ebenda, S. 119 („Seconde Lieutenant“).

³⁹ Ebenda, ab S. 69 tritt Waldtmann als Reisebegleiter auf.

⁴⁰ Ebenda, ab S. 123 zum Aufenthalt in Libau.

an Selbstmord denkt. Andere werden noch gründlicher durch Falschspiel gerupft. Zwei litauische Händler verlieren 100 Fuhren Getreide. Wilhelm spielt grundsätzlich nicht.

In Riga hat sich die Kunde, dass soeben ein „Candaht“ angekommen sei, schnell herumgesprochen; Krause aber will Offizier werden. Ein Major von Lambsdorff nimmt sich seiner an, vermittelt ihn gar zum Generalgouverneur George Browne; die Bedingungen für ein Engagement in Russland sind: 1. Persönliche Vorstellung in St. Petersburg, 2. Herabstufung um einen Rang, 3. Russischkenntnisse. Dieser Plan ist somit vorerst undurchführbar.

Durch Vermittlung trifft er auf Peter Baron von Delwig⁴¹, der gerade einen Hofmeister sucht. Neben freier Station und Honorar übernimmt Delwig die Schulden und verspricht jederzeit Urlaub, wenn Krause nach St. Petersburg reisen möchte. Gezwungenermaßen nimmt Krause an und erfährt schon auf dem Weg nach Adsel-Neuhof, welch Geistes Kind sein Patron ist. Wegen eines kleinen Versehens werden Vorreiter und Kutscher je mit 25 Karbatschenhieben⁴² bestraft. Wilhelm ist entsetzt.

Die Familienverhältnisse der Delwigs sind zerrüttet. Vier Brüder streiten vor Gericht um ein besseres Erbe. Als Krause 1784 die Familie kennenlernt, sind bereits zwei Güter an Advokaten verloren. Baron Peter lebt mit Katharina Werner in wilder Ehe. Er hat die Frau in der Hochzeitsnacht entführt, als der junge Ehemann, ein Schneider, betrunken unterm Tisch lag. Der Baron kann sein Verhältnis nicht legalisieren, weil der Ehemann auf „Rückgabe“ klagt. Mittlerweile hat die „Baronin“ vier Kinder geboren, der Älteste ist bereits 10 Jahre alt.

Die Arbeit mit den Kindern lässt sich gut an, nur fehlt es an Lehrmaterial. Auf dem Boden neben dem Kamin gibt es zwar einen Haufen Bücher, die aus dem Staub gehoben werden und jedem zum besten Grundstock einer Baltica-Bibliothek geworden wären. Die Bestellung von Lehrbüchern bei Hartknoch in Riga jedoch verschleppt sich, wohl der Schulden wegen, die man dort noch hat.

Im Hause wimmelt es von Dienerschaft, den ersten im Hause, Simon, wird Krause mehrfach lobend erwähnen. Der Hof machte einen ungepflegten Eindruck. Dass man in einer der schönsten Gegenden Livlands wohnt, scheint noch keiner bemerkt zu haben. Die Aa ist die Grenze zwischen dem lettisch und estnisch besiedelten Livland; auf der nördlichen Seite haust der verfeindete Bruder Axel auf Taiwola; man kommuniziert nur mit Hundegebell und Kanonensalven.

Neuhof gehört zum Kirchspiel Adsel, der Pfarrer, Detlev Georg Meyer wird Wilhelms Freund, liegt aber mit Baron Delwig wegen der wilden Ehe im Streit. Als ein weiteres Kind geboren wird und getauft werden soll, meldet der Vater es dem Pastor, setzt den Tauftermin auf Johanni fest und fordert zur Haustaufe auf. Pastor Meyer will das Kind nur in der

⁴¹ Ebenda, Bd. VII, S. 174, dann der ganze VII. Band bis zum Ende.

⁴² Ebenda, S. 190f.

Kirche taufen. Der Pastor vom Nachbarkirchspiel weigert sich, ohne Einverständnis seines Kollegen die Amtshandlung zu vollziehen. Eine Woche später – es waren gerade Gäste im Hause – erscheint der Baron mit dem festlich gekleideten Täufling und bittet einen der anwesenden getauften Christen, die Handlung zu vollziehen. Alle lehnen ab, Wilhelm als studierter Theologe wird ausgeguckt, kann noch schnell seinen Katechismus aus der Kammer holen und tauft, ohne vorher den Teufel auszutreiben, was damals noch üblich war.⁴³

Das war ein Lehrstück der Selbstherrlichkeit des baltischen Adels. Zum Glück lernte Krause im Subarrendator – also Unterpächter – von Löwis of Menar einen Gegenentwurf adligen Lebens kennen. Freilich, der Herr von Löwis mit Frau, zwei Söhnen und einer Tochter war arm, nur eine Magd half, aber die aufgeschlagenen Noten auf dem Klavier schienen gerade benutzt; die geschickt in die Unterhaltung eingeflochtene Erwähnung des Ossian – Wilhelm wusste schon, dass die Familie aus Schottland stammte – ließ ein beglückendes Gespräch aufkommen und vermittelte dem Neu-ling in Livland das Gefühl, sich hier wohlfühlen zu können.

Auch als er Wilhelm Christian Friebe kennenlernte, der damals Hofmeister in Adsel war, fing für Wilhelm eine beglückende Freundschaft an; wer Friebes Aufsätze dieser Zeit in den „Nordischen Miscellaneen“ liest, muss sich Krause als Koautor dazu denken.

Als es wieder einmal zu einer umfassenden Strafaktion unter der Dienerschaft des Barons Delwig kam, verließ Wilhelm empört, vom Mittagstisch aufstehend, das Haus; wurde aber überredet, bis zum Jahresende 1786 zu bleiben. Die Lektüre von Herders Ideen lässt ihn die missliche Situation überbrücken.

Schnell fand er bei der Familie von Kahlen seine zweite Hofmeisterstelle. Christian Gottfried von Kahlen war Kreisrichter in Walk, wohnte in Seltinghof⁴⁴ in der Nähe von Marienburg. Die vier Kinder waren dem Alter nach Sophie, unter ihrem Schielen leidend, Carl, von seiner adligen Geburt im Übermaß durchdrungen, Niclas, ein Neffe der Frau von Kahlen, und die unkomplizierte Caroline.

Von den pädagogischen Problemen mit dem Stammhalter Carl von Kahlen können hier nur drei erwähnt werden. Für die Jungen erwirkt Krause eine Fahrt nach Riga⁴⁵ mit dem pädagogischen Ziel, eine Großstadt zu erleben. Gleich nach der Ankunft strebt man an den Fluss. Ein englischer Kapitän lässt sie an Bord kommen. Kaum hat man sich ein bisschen umgesehen, ist Niclas bereits oben im Mastkorb, Carl beschimpft ihn als Straßenjungen. Den Spaß, einmal wie ein Seemann zu essen, verachtet er. Dieser Versuch eines Anschauungsunterrichts scheitert; adlige Kinder zu unterrichten ist eine Gradwanderung.

⁴³ Ebenda, Bd. VIII, S. 17ff.

⁴⁴ Ebenda, S. 70, Vorstellung der Familie von Kahlen.

⁴⁵ Ebenda, S. 168-171.

Mit der Mutter bespricht Krause den Plan, den Knaben das Reiten⁴⁶ zu lehren. Die frommsten Pferde werden ausgesucht, Stallmeister und Knecht führen sie am Halfter. Carl sitzt auf, zerrt unbeherrscht am Zügel, als müsse er das wildeste Pferd bändigen. Bei dieser Tortur tritt das Tier in den Graben und schon schlägt der Knabe strafend den Knecht mit der Gerte ins Gesicht. Dieser ergreift, zerbricht und wirft sie in den Graben. Vom zurückgekehrten Vater erwartet man mindestens eine Rüge, der aber übergeht den Vorfall mit Schweigen.

Ganz anders beim nächsten Beispiel: An einem schönen Nachmittage spazieren die Kinder, der Hofmeister, Tante Lottchen, die Mutter des Niclas, und eine recht korpulente Mamsell auf den Wegen, die Krause angelegt hat. Man lagert sich auf einer Rasenbank, man dichtet, die Mädchen Stanzen, der Hofmeister Knittelverse, für jede Person eine Strophe, die man auch singen kann. Von den Mädchen wird er mit livländischem Heidelbeerkraut bekränzt, Tante Lotte reicht ihm die Hand zum Kusse und küsst ihn auch, was er erwidert. Kurz, es ist ein Dichterfest.⁴⁷ Alle sind in Hochstimmung. Auf dem Rückwege bildet ein Bach ein gewisses Hindernis. Carl spottet über die behäbige Mamsell, nennt sie ein „Watschel“, sie solle doch so springen wie er. Der Hofmeister hilft galant über den Bach, um die Peinlichkeit zu übergehen. Als man im Hause ankommt, hat Carl seine Version bereits dem Vater erzählt. Der Herr Kreisrichter vergisst seine oberste Tugend, auch die andere Seite zu hören, und verlangt von Krause für die Beleidigung seiner Familie „Blut“. Krause eilt in seine Kammer, ergreift seinen Degen und stellt sich. Die Ehefrau kann den rasenden Mann ins Schlafzimmer drängen. Erst der plötzlich erscheinende Kreisarzt Dr. Rühl, der um Nachtquartier bittet, kann die Situation retten. Kahlen wird beruhigt und Krause soll erst zum Jahresende Seltinghof verlassen, damit es nicht heißt, er sei mit Schimpf und Schade aus dem Hause gejagt. Bereits am nächsten Tag hat die Fama alles ausposaunt und die Bewunderung für die Standhaftigkeit des Hofmeisters ist allgemein.

Graf Ludwig August Mellin⁴⁸ hat schon einige Male Krause gefragt, ob er nicht Hofmeister bei ihm werden wolle. Jetzt nimmt Wilhelm an. Wer nun glaubt, es ergibt sich die schönste Zusammenarbeit beider Männer am „Livländischen Atlas“, sieht sich getäuscht. Zwar hat Krause Mellin für die Gegend um Marienburg zugearbeitet, aber in Koltzen muss sich der Hofmeister aufs Unterrichten beschränken. Er wird der Beobachter seiner Mitmenschen und gelegentlicher Entwerfer von Gutshäusern. Die Freundschaft zu Carl Grass⁴⁹, der zehn Jahre jünger ist, entwickelt sich

⁴⁶ Ebenda, S. 174ff.

⁴⁷ Ebenda, S. 215-227.

⁴⁸ KRAUSE, Erinnerungen (wie Anm. 5), Bd. IX bietet eine anmutige Beschreibung des familiären Lebens der Mellins, berichtet aber von keiner gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit.

⁴⁹ Das Deutschbaltische Biographische Lexikon (wie Anm. 8), S. 225, nennt Karl Gotthard Grass „Maler und Schriftsteller“.

zum gemeinsamen künstlerischen Arbeiten und zur Idee, auch gemeinsam zu leben. Aber das Unstete des Freundes Carl – Krause reist ihm bis in die Schweiz nach – lässt das nicht zu.

Krause kehrt nach Livland zurück, unterrichtet weiter im Hause Mellin, sein Bericht ist aber erfüllt von der grundlegenden Änderung seiner Verhältnisse. Schon vor seiner Reise in die Schweiz verspricht er sich der Witwe Juliane Steingötter, geb. von Hausenberg.⁵⁰ 1797 folgen die offizielle Verlobung und der Plan, durch Kauf eines Gutes selbständig zu werden. Die Hochzeit richtet die Gräfin Mellin aus. Das Gut Kipsal, das zu kaufen ist, liegt günstig zu Kolzen, erweist sich aber als zu klein und zu teuer bezahlt, was seiner günstigen Lage zu Riga geschuldet ist, denn mit einem Pflegekind und drei Kindern der Julie, einer Tante und der Mutter Grass ist man bereits eine Großfamilie, zu der nun noch weitere Kinder kommen werden. Er quittiert die Stelle bei Mellins, um seine adoptierten Kinder zu unterrichten. Das gibt ihm Anlass, seine gereiften pädagogischen Vorstellungen, die ihn wirklich zum praktischen Aufklärer machen, zu überdenken und zusammenzufassen.

Mit der Wiederbegründung der Universität 1802 wird Krause (vor allem wegen seiner Fähigkeiten als Architekt) zum Professor berufen und baut die Universität in den Park.

⁵⁰ KRAUSE, Erinnerungen (wie Anm. 5), Bd. X, S. 6, 224.